

nicht durchwegs auszukommen ist. Für den letztgenannten Fall (Himmel und Gaumen) hat Jakob Grimm folgende Lösung vorgeschlagen<sup>179)</sup>: „Die verknüpfung beider begriffe ist einfach und natürlich . . . hier braucht keine sprache von der andern geborgt zu haben, es lag allen nahe und vielleicht mengen sich noch mythische vorstellungen ein.“

In der Tat war es vielleicht so, daß einzelne dieser Metaphern wie Gestirn für Auge, Himmel für Schädel und Gaumen, Wind für Atem aufgrund des dem Menschen angebornen Blicks nach oben „allen nahe lagen“, d. h. bei verschiedenen Völkern unabhängig aufkommen konnten, daß aber die damit nach und nach verbundenen „mythischen Vorstellungen“ (wie κόρη κόσμου, Atlas als Polosträger und — gleich Henoeh — als Erfinder der Astrologie, Aion als spielendes Kind) den Griechen aus orientalischem Bereich zugeflossen sind und bei der Übernahme bereits in die Form erweiterter mikrokosmischer Siebenersysteme gegossen waren, mit denen zugleich manches völlig Neue einströmte.

Freilich, „diese Forschung steht in den ersten Anfängen“<sup>180)</sup>, und so wollten die hier vorgelegten Untersuchungen auch nicht mehr bedeuten als einen kleinen Schritt weiter auf dem Wege zur Erhellung dieses halbdunklen Bezirks, der ein Kapitel hellenischer Sehnsucht nach dem Anteil an den heiligen Zeichen des Makrokosmos umschließt.

Heidelberg

Hildebrecht H o m m e l

## ZUR GEBETSSATIRE IUVENALS UND DEM INTERPOLATIONENPROBLEM

Satura X 54/55.

*Ergo supervacua aut pernicioosa petuntur  
propter quae fas est genua incerare deorum*

Diese beiden Verse haben die bedeutendsten Textkritiker der lateinischen Literatur während der letzten Generationen beschäftigt: Nicht nur die Herausgeber Iuvenals befaßten sich mit ihnen, zu denen solche erfolgreichen Hersteller verderbter Textstellen ge-

179) J. Grimm, Zs. f. Dts. Alterth. 6, 1848 S. 542.

180) Kranz 154.

hören wie Jahn, Bücheler, Leo, Housman, sondern auch andere namhafte Latinisten des vergangenen Jahrhunderts sind eigens auf sie eingegangen wie Madvig, Lachmann, Vahlen, Munro. Neuestens hat U. Knoche in seinem stattlichen Werk *Handschriftliche Grundlagen des Iuvenaltextes* (Philologus Suppl.-Bd. XXXIII 1, 1940) S. 31 seine Aufmerksamkeit den beiden Versen zugewandt und sie athetiert.

Drei Anstöße im ganzen sind gegen die Verse von der Kritik im Laufe der Zeit geltend gemacht worden, davon zwei sachlicher Art, und der dritte ist der offen zu tage liegende metrisch-prosodische Fehler, der Hiatus nach der kurzvokalisch schließenden Silbe vor dem Monosyllabon *aut* in der Semiquinaria: *ergo supervacuâ | aut perniciosâ petuntur*. Bei den Versuchen, das Metrum durch Einschub eines Wortes nach *aut* in Ordnung zu bringen, ist aber zu wenig darauf geachtet worden, daß die Lesung *supervacuââut*, d. h. die Synalöphe des Monosyllabons in der Penthemimeres, eigentlich auch nicht stilgerecht ist. Iuvenal fügt sich der allgemeinen Abneigung der daktylischen Technik gegen solche Verschleifung und läßt sie nur gelegentlich zu (Knoche a. a. O. 31, 1). Umgekehrt ist in der besten Technik Hiatus nach langem Vokal oder kurzvokalischer, konsonantisch geschlossener Silbe in der Semiquinaria vor Monosyllabon gang und gäbe; vgl. Ovid met. V 312 *fonte Medusæo | et . . .*; III 184 *nubibus esso solêt | aut . . .* Aber ein Hiatus nach Art des Homerverses Od. X 322  $\text{Κῆρην ἐπὶ τῆσδ' ὡς τε κτάμεναι μενεαίνων}$  ist im Latein unerhört; solche Lizenz würde als Symptom sinkender Kunst eben erst mit Iuvenal beginnen. So scheint es verständlich, daß Madvig *vel* nach *aut*, Munro *ut* einsetzte. Freilich ist der Einschub derartiger Flickwörter billig und beseitigt nicht den sachlichen Einwand, der gegen den überlieferten Wortlaut zuerst von Madvig erhoben wurde: er betrifft die Bedeutung von *fas est*.

Wer von der Gebets satire des Persius sat. II kommand daran denkt, wie dort den *aperta vota* des rechtlichen Menschen diejenigen *vota* entgegengesetzt werden, die *nisi secreto optari non possunt propter turpitudinem ipsius voti* (Scholion), der könnte wohl daran Anstoß nehmen, daß Iuvenal Motivgüter als überflüssig oder verderbenbringend bezeichnen sollte, um die es *fas*, d. h. göttliches Recht ist, zu beten. Im Hinblick auf Persius sollte man umgekehrt meinen, daß Iuvenal den überflüssigen oder verderbenbringenden Motivbitten diejenigen entgegengesetzte, die *fas* zu sein für sich beanspruchen dürfen. Nach dieser Aufstellung des Problems durch Madvig war es sodann das Verdienst Lachmanns, daß er solchen sachlichen Einwand gegen V. 55 zusammen mit dem metrischen Fehler V. 54 in einem Schlage zu beheben forderte. Lachmanns Methode folgend, wenn schon ihn in Einzelheiten korrigierend, schlug Bücheler, *Kl. Schr.* II S. 364 vor, die relativische

Verbindung zwischen den beiden Versen zu lösen und unter Einschaub von *quae* nach *aut* eine Vorführung des Themas der Satire in den Versen 54/55 durch zwei Fragen anzusetzen: *Ergo supervacua aut (quae) perniciose petuntur? Propter quae fas est genera incerare deorum?* Dieser Vorschlag Büchelers fand selbst in der anspruchsvollen Ausgabe Housmans „Editorum in usum“ (1905) Aufnahme in den Text.

Aber der von Madvig erhobene, von Lachmann, Bücheler und Housman hingenommene Einwand gegen *fas est* besteht nicht zu Recht. Er beruht auf einer nicht genügenden Einsicht in die philosophische Gebetsreflexion der Antike, unter deren Einfluß Iuvenal steht<sup>1)</sup>. Bei ihm werden nicht wie bei Persius *turpia vota*, unsittliche Motivbitten den sittlich berechtigten entgegengestellt, sondern was bei Iuvenal kritisiert wird, ist das natürliche Gebetsleben des Menschen in seiner naiven Glückssucht, das sich nach Brauch und Recht, *fas*, vollzieht, und doch vor philosophischer Reflexion und geläuterter Frömmigkeit keinen Stand hat. Schon der Ausdruck *genua incerare deorum*, der auf allzudringliche Beeinflussungsversuche der Gottheit geht, zeigt, daß Satirisches dem Gebrauch von *fas est* hier anhaftet, wie es auch sonst bei Iuv. mitschwingt, so 6, 329 *iam fas est, admitte viros*; 6, 628 *iam iam privignum occidere fas est*. Richtig hat den Sinn von *fas est* Friedländer, *Ausg.* S. 460, verstanden: „Unter den Gegenständen der überflüssigen und verderblichen Wünsche sind die in der Satire behandelten zu verstehen, Macht, Beredsamkeit, Kriegsruhm, langes Leben, Schönheit, denn dies sind solche, für deren Erfüllung Gelübde öffentlich zu tun zulässig ist (*fas est*)“.

So bricht der erste Anstoß, der aus sachlichem Grund gegen die Verse erhoben wurde, zusammen. Folgerichtig hat demnach Friedländer a. a. O. gemeint, daß mit Ausnahme der nach *aut* ausgefallenen Länge die Verse richtig überliefert seien. Damit wäre

---

1) Die Gebetsreflexion der Antike habe ich in den Abhandlungen *Archiv für Geschichte der Philosophie* 17 (1904) S. 460 ff. *Ein Dialog aus der Akademie des Arkesilas* und ebd. Bd. 21 (1908) S. 535 ff. *Platonisches Gebetsleben* verfolgt. Dort sind die gedanklichen Ursprünge der Vorstellungswelt Iuvenals über das Bittgebet in ihren wichtigsten Motiven nachgewiesen. Über Iuvenals Begriff der *numina maligna* und über die Gelübde um irdische Güter, die umso gefährlicher sind, je völliger sie sich verwirklichen, s. *Archiv* 17, 465 u. 21, 538. Über das Motiv, daß wählerisches Beten um bestimmte Einzelgüter von seiner Gefährlichkeit abgesehen, an sich überflüssig ist, weil die Gottheit in ihrer Fürsorge für die Menschen jedem von selber das ihm Zukommende geben wird, s. *Archiv* 17, 465; 471; 21, 537; 541 f.; 544. Über die Autarkie des moralisch autonomen Weisen, die das Bittgebet überhaupt ausschließt, s. *Archiv* 21, 549 f. u. 551 f. Über die Reflexion der Hellenen, die der Sache nach zu der einzigen Gebetsbitte *mens sana in corpore sano* führt, s. *Archiv* 21, 542; 544 f. und außerdem *Plat. Gorg.* 451 E.

dann aber die textkritische Arbeit wieder auf dem toten Punkt, nämlich bei der Suche nach dem Flickwort angelangt, wenn nicht Leo Herm. 45 S. 50 f. einen zweiten sachlichen Einwand gegen den überlieferten Wortlaut erhoben hätte, der wenigstens teilweise zu Recht besteht. Hierdurch wird die Textkritik förderlicher Weise erneut auf den von Lachmann eingeschlagenen Weg zurückgeführt, ausgehend vom sachlichen Anstoß auch den metrischen Fehler zu beseitigen. Die Erwägung, die Leo als „Haupteinwand“ gegen den überlieferten Text geltend gemacht hat, ist folgende: „Vom Überflüssigen ist in der ganzen Satire nicht die Rede, nur vom Verderblichen . . . Die Beispiele, die nach V. 55 ausgeführt werden, gehen durchaus nur auf die Verderblichkeit der gewünschten Dinge, Macht, Beredsamkeit, Kriegsruhm, langes Leben, Schönheit. Nirgend berührt Iuvenal das Beten um Unnützes, . . . die *supervacua vota*“. Diesen Ausführungen glaubte ich Rh. Mus. 67 (1912) S. 144f. entgegenzutreten zu müssen, weil Iuvenal V. 48 ff. u. 357 ff. der *prudencia* des Weisen gedenkt, der die Gebetsbitten um irdische Güter nicht als zu fürchtende oder verderbenbringende verschmäht, sondern als überflüssige, da die Götter in ihrer Güte (V. 350 *carior est illis homo quam sibi*) jedem von sich aus das Seine geben werden. Aber Leos Einwand enthält doch bei genauer Prüfung des überlieferten Wortlautes der Verse 54/55 etwas Richtiges. Richtig ist nämlich an seinem Einwand dies, daß es Iuvenal nie und nimmer eingefallen ist, Reichtum, Macht, Beredsamkeit, Kriegsruhm, langes Leben oder Schönheit als etwas Überflüssiges zu bezeichnen. Und doch besagen dies im überlieferten Wortlaut die Verse *ergo supervacua . . . petuntur, propter quae fas est genua incerare deorum*. Abgeschmackt und lächerlich wäre die Behauptung, daß die Redekunst Ciceros oder die Schönheit einer Frau etwas überflüssiges sei; nur daß sie Gefahr bringen könnte, soviel hat Iuvenal mit Recht gesagt. Die beißende Kritik, die Lehrs dem Standpunkt Iuvenals hat zukommen lassen (vgl. Friedländer, Ausg. S. 452f.), empfängt ihre relative Berechtigung aus dem überlieferten Wortlaut *supervacua . . . petuntur, . . .* So ergibt sich folgendes: Die Qualifizierung als überflüssig kann nur auf das Beten, nicht auf die Güter selber gehen, die einen Cicero, Demosthenes oder Hannibal groß gemacht haben, wenn schon das tragische Ende dieser Männer durch den Besitz dieser Güter verschuldet wurde und diese also selber verderbenbringend wurden. Die Lehre, die Iuvenal aus diesen Beispielen zieht, ist genau genommen diese, daß die Motivbitten um diese Güter gefährlich und schließlich überflüssig sind, weil man es der Gottheit überlassen soll, wie sie das Leben der Einzelnen gestalten wird. Dies ist ein für die Spätantike vollkommen verständlicher Standpunkt. Auch das Herrengebet des Christentums hält bekanntlich seinem Inhalt nach die Bitten um derartige Einzelgüter mit Ausnahme des täg-

lichen Brotes für überflüssig. So verlangt der Sinn der Gebetsreflexion Iuvenals, daß in der Themabezeichnung der Satire, die in den Versen 54/55 sich vollzieht, folgendes gesagt wird: überflüssiger Weise betet man um die Güter, — oder gar verderbenbringend sind die Güter, um die den Göttern Wünsche vorzutragen es heiliges Recht den Menschen zu sein scheint. Ins Latein gewandt lautet aber dieser Gedanke unter Einsetzung des zu Iuvenals Zeit üblichen Adverbs *supervacuō*:

*ergo supervacuō aut perniciosa petuntur,  
propter quae fas est genua incerare deorum.*

So ist bei alleinigem Verfolg der Postulate des Sinnes die metrische Form des Verses 54 in Ordnung gebracht; nicht die Synalöphe des Monosyllabons *aut*, sondern seine Stellung im Hiatus nach langem Vokal in der Semiquinaria ist das Stilgerechte; vgl. 3, 70 *Samō | hic. 6, 274 suā | atque. 6, 468 agnoscī | atque. 12, 110 partem aliquam bellī | et euntem in proelia turrem.* — Das Adverb *supervacuō* ist im 2. Jahrh. bei Gaius inst. II 221, Ps. Quint. decl. 16, 11 u. sonst überliefert, doch auch schon bei Plin. nat. XI 87 hergestellt. — Die Schreibung *a* für *o* kommt in derselben Satire noch einmal vor V. 351 *impulsu et caeco (caeca codd.)*, die Überlieferung schwankt zwischen *repulso* und *repulsa* V. 326. Über die Schreibungen in Iuv.-Hss. 3, 29 *Artarius* für *Artorius*, 3, 142 *parapside* für *paropside* s. Knoche a. a. O. S. 334 u. 337. Sonst vgl. über das Durcheinander zwischen *a* und *o* in mittelalterl. Hss. Traube, *Vorl. u. Abh.* II S. 62 *catalogus, cenabium, horalagium.* — Was die „Verbindung verschiedener Wortarten“ durch *aut* angeht, so ist diese stilistische Besonderheit unter solcher Überschrift von Merguet im Cicerolexikon, *Philos. Schr.* I S. 294, *Reden* I S. 371 notiert; auch Fügner im Liv.-Lex. I Sp. 1440 f. ist eigens auf sie eingegangen. Im übrigen genügt der Verweis auf Hor. epod. 16, 15 f. *forte quid expediat communiter aut melior pars malis carere quaeritis laboribus.* Hier verbindet *aut* genau wie bei Iuv. ein Adverb mit einem attributiv auf das Subjekt bezogenen Nomen, während das Subjekt in der Verbalform enthalten ist. „Also wird überflüssiger Weise oder gar als verderbenbringend das erbeten, worum es erlaubt ist, die Kniee der Götterbilder mit Votivtafeln zu bedecken.“

Über die Interpolationskritik dürfte das Urteil gesprochen sein, die Knoche in seinem eingangs angeführten Werk handhabt, so verdienstlich dies Werk auch für die mittelalterliche Geschichte des Iuvenaltexes ist. In dem Bilde, das sich Knoche gemacht hat, spielt eine Iuvenal zeitgenössische Interpolation die hervorragendste Rolle. Als richtunggebenden Fall hierfür hat er an die Spitze seiner „Skizze des Überlieferungsverlaufes“ die Athetese der hier behandelten beiden Verse gestellt. Aber schon

die Kompositionsanalyse der Gebetssatire hätte den Gelehrten von seinem Vorgehen abhalten müssen.

Wie Knoche der Gebetssatire mit der Streichung ihrer propositio das Herzblatt ausbrach, so hat Ribbeck, *Der echte und der unechte Iuvenal* (1865) mit der Verdammung der ganzen Satire den Iuvenal verstümmelt. Nicht einmal der Beifall des von Ribbecks Text entzückten „doctus amicus“, worüber Jahn in der Vorrede seiner Ausgabe spottet, hat das Zurückfallen der Interpolationenkritik in ihre Grenzen aufhalten können (vgl. Bücheler, *Kl. Schr.* II S. 249 f.), und so wird es auch jetzt sein.

Bonn

Ernst Bickel

---

## MISZELLE

---

### Das platonische Schriftenkorpus der 9 Tetralogien und die Interpolation im Platontext

Zu *Phaidon* 68 A

G. Jachmann, *Der Platontext* (Gött. Nachr. 1941, 7) S. 341 ff. bestreitet die Existenz der von Wilamowitz, *Antig. v. Kar.* S. 285 f. u. *Platon* II S. 323 ff. angesetzten, von mir unter Wil.'s Zustimmung auf die Zeit nach Arkesilas Archiv f. Gesch. d. Philosophie 17, 474 ff. datierten autoritativen Platonausgabe der athenischen Akademie. Dadurch sucht er sich freie Bahn für seine Ansetzung von zeitgenössischen Interpolationen zu schaffen, die er im weitesten Umfang bei Platon annimmt. J. argumentiert S. 342 so, daß das Vorhandensein einer Reihe unechter Schriften im Tetralogienkorpus auch die Textqualität des in das Korpus aufgenommenen Schrifttums diskreditiere und somit die authentische Akademieausgabe ein widerspruchsvolles Unding sei. Dagegen verweist er auf die von Diog. III 61 f. u. 65 f. bezeugte Arbeit der Alexandriner am Platontext, auf deren grammatische Semeiose und auf die Trilogienausgabe des Arist. v. Byzanz. Aber dessen 3. Trilogie enthielt den *Minos* u. die *Epinomis*. Wenn also J.'s Argument gegen die Ak.-Ausgabe schlußfähig bleiben soll, so muß er *Minos* u. *Epin.* für echt halten. Für *Minos* ist dies ausgeschlossen (Geffcken, *Gr. Lit.* II, 1934, S. 181); die Echtheit der *Epin.* behauptet neuestens wieder Ed. des Places, *L'Antiquité Class.* 11, 1942, 97 ff., aber sie ist von Phil. v. Opus (s. z. B. Jaeger, *Aristot.* S. 147). In Wahrheit wird J.' Argument gegen die Ak.-Ausg. ein solches für sie. Denn bei den Alexandrinern muß man allerdings Verbindung von höherer und niederer Kritik voraussetzen. So bedarf die Aufnahme des Unchten bei ihnen nur zu sehr der Entschuldigung. Diese Entschuldigung ist längst von Pohlenz, *Gött. Anz.* 1916, 241 u. schon vorher von mir a. a. O. S. 476 f. in der Abhängigkeit